

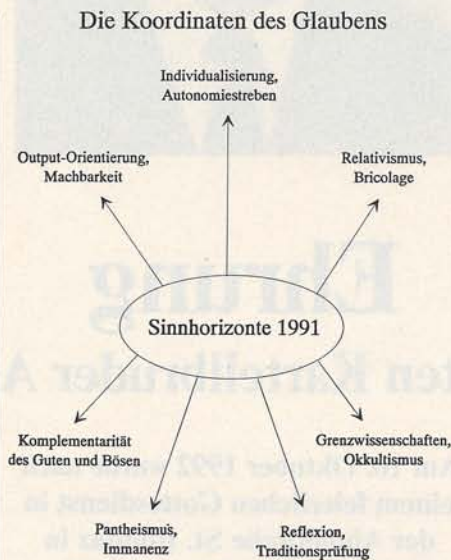
„Glaubensfähigkeit und Glaubenssehnsucht“

Jugend und Religion heute

Etwa 60 Kartellbrüder, diesmal mehr Aktive als Alte Herren – kamen in diesem Jahr in die Erwachsenenbildungsstätte „Klaus von Flüe“ nach Münsterschwarzach, um dort vom 8.–10. Januar die „23. Würzburger KV-Tage“ zu erleben. Unter den Teilnehmern konnte Tagungsleiter Kb Klaus Gierse (Rh-E, Nm-W) auch den „Vater“ der Würzburger KV-Tage, Kb Fred Krämer (Nm-W, A-Me), begrüßen. Sie behandelten in diesem Jahr das Thema „Glaubensunfähigkeit und Glaubenssehnsucht – Jugend und Religion heute“.

Grundlage und Ausgangspunkt für die lebhaften Diskussionen der Tagungsteilnehmer waren drei Referate. Im ersten gab Kb Prof. Dr. Schreckenberg (Sv, E d Car-F, E d Un) einen Überblick über die Ergebnisse der Jugendforschung zum Thema „Jugend und Religion“. Den Inhalt seines Referates faßte er in folgenden 19 Thesen zusammen:

1. Das Thema „Jugend und Religion“ wird seit zwei Jahrzehnten in der Forschung unter den verschiedensten Aspekten behandelt und untersucht. Vor allem die religionssoziologische Forschung hat es unter dem Aspekt der *Säkularisierung* untersucht.
2. In den Untersuchungen über die Säkularisierung der Gesellschaft ist *Kirchlichkeit* ein wichtiger, aber nicht der einzige Forschungsgegenstand.
3. Die Ergebnisse der empirischen Sozialforschung legen den Schluß nahe, daß „Deutschland ein heidnisches Land mit christlicher Vergangenheit und christlichen Restbeständen ist“ (Karl Rahner). Eindeutig feststellbar ist jedenfalls eine *tendenzielle Abnahme institutionalisierter Kirchlichkeit* und eine tendenzielle Zunahme „außerkirchlicher“ Religiosität.
4. Der Grad der *Kirchenferne* ist unter den Jugendlichen der neuen Bundesländer deutlich höher.
5. Dem unspektakulären „Verdunsten“ des Christentums entspricht auf der anderen Seite die *Offenheit für neue (bzw.*



alte) religiöse und quasireligiöse Angebote. Auch die Glaubenshaltungen und Überzeugungen nicht-kirchlicher Jugendlichen sind Gegenstand der Forschung.

6. In ihren Verhaltensmaximen unterscheiden sich *aktive junge Christen* deutlich von den übrigen jungen Leuten. Sie fühlen sich insbesondere stärker der Wahrhaftigkeit verpflichtet. Sie halten Bescheidenheit und Höflichkeit für wichtig. Der Grundsatz, auch einmal verzichten zu können, hat unter ihnen nahezu universelle Geltung. Dankbarkeit zeigen und vergeben zu können, sind für sie

wichtige Tugenden, die für sie verpflichtender wirken als für die Kirchenfernen.

7. Die gegenwärtige religiöse Situation der Jugendlichen ist vor allem aus einem *Wertewandlungsprozeß* entstanden, der Mitte der 60er Jahre begonnen hat und in allen westlichen Industriegesellschaften erkennbar wurde. Dieser Prozeß führte zu einem Rückgang der „Pflicht- und Akzeptanzwerte“ (Disziplin, Gehorsam, Leistung, Ordnung, Pflichterfüllung, Treue, Fleiß, Bescheidenheit u. a.) und gleichzeitig zu einem Anstieg der „Selbstentfaltungswerte“. Unter diesem Namen werden drei Wertgruppen zusammengefaßt:

- Werte „*idealistischer Gesellschaftskritik*“ wie Emanzipation von Autorität, Gleichheit, Demokratie, Partizipation, Autonomie des Einzelnen;
 - Werte des „*Hedonismus*“ wie Genuß, Abenteuer, Spannung, Ausleben emotionaler Bedürfnisse;
 - Werte des *Individualismus* wie Kreativität, Spontaneität, Selbstverwirklichung, Ungebundenheit, Eigenständigkeit.
8. Der amerikanische Soziologe Ronald Inglehart, der Entdecker des Wertwandlungsprozesses, stellt eine *generelle Abnahme religiöser Überzeugungen in den entwickelten Industriegesellschaften des Westens* fest. Die Ursachen dafür sieht er u. a. darin,
- daß die *zunehmende Lebenssicherheit* fixierte und dogmatisierte Normensysteme

Vergleichsdaten aus dem Jahre 1975 für die Bevölkerung zwischen 18 und 70

	Bevölkerung zwischen 18 und 70 %	Protestanten %	Katholiken %
Ich bin gläubiges Mitglied meiner Kirche und stehe zu ihrer Lehre	28	20	40
Ich stehe zur Kirche, aber sie muß sich ändern	20	18	25
Ich fühle mich als Christ, aber die Kirche bedeutet mir nicht viel	40	52	29
Die Kirche ist mir gleichgültig, sie bedeutet mir nichts	9	8	4
Weiß nicht und keine Angabe	3	2	2
	100	100	100

Christliche Identität und Verhältnis zur Kirche

Frage:

Welcher der folgenden Aussagen würden Sie am ehesten zustimmen?

	Jugendliche insgesamt %	Protestanten %	Katholiken %
Ich bin gläubiges Mitglied meiner Kirche und stehe zu ihrer Lehre	9	6	13
Ich stehe zur Kirche, aber sie muß sich ändern	13	10	17
Ich fühle mich als Christ, aber die Kirche bedeutet mir nicht viel	43	45	47
Die Kirche ist mir gleichgültig, sie bedeutet mir nichts	27	30	18
Weiß nicht und keine Angabe	8	9	5
	100	100	100



Blick in den Vortragsraum; Podium (v. l. n. r.) KbKb Prof. Dr. Schreckenber, Prälat Siegfried Schindele, Pfarrer Hallermann, Prof. Dr. Esser.

me mehr und mehr überflüssig macht;
– daß die *familienerhaltende Funktion* vieler religiöser Normen („Du sollst nicht ehebrechen“, „Du sollst Vater und Mutter ehren“) wegen der sozialen Institutionen und der mit ihnen gegebenen Garantie des sozialen Überlebens überflüssig geworden sind;

– daß die *Alltagserfahrungen* in den 2000 Jahren seit der Geburt Christi sich drastisch verändert haben. Der Computer, nicht der Schafhirte prägt sie. Wir leben mehr und mehr in einer vom Menschen statt von der Natur geprägten Umwelt.

9. Der mit dem und durch den Wertewandlungsprozeß einsetzende *Enttraditionalisierungsprozeß* hat eine doppelte Auswirkung:

– Er schafft mehr Spielraum für freie Entscheidungen;
– er verstärkt die Begründungspflichtigkeit.

10. Als Folge des Wertewandels läßt sich feststellen, daß mit Ausnahme der Kirchnahen bei den Jugendlichen die *Bezugnahme auf übergeordnete Sinnhorizonte* so gut wie verschwunden ist: Leben als Erfüllung von Pflichten gegenüber Gott oder gegenüber der Gesellschaft wie auch das Schaffen bleibender (materieller oder ideeller) Werte – diese traditionelle Grundorientierung findet man kaum noch.

11. Selbstverwirklichung als individuelles Streben nach Glück scheint die zentrale Mitte des Werthaltungskosmos junger Menschen zu sein. Ihre Grundhaltung ist *privatistisch-hedonistisch*. Diese Haltung äußert sich vor allem in wachsenden Konsumansprüchen:

– immer *mehr*: Vervielfältigung und Steigerung der Intensität der Erlebniswünsche;
– immer *schneller*: sofortige Verfügbarkeit von Gütern und Dienstleistungen, Mühelosigkeit des Konsums;
– immer *besser*: steigende Funktions- und Qualitätsanforderungen; Anspruchsdenken.

12. Das *moralische Leitbild der jungen Generation* könnte man bezeichnen als die „gelebte Individualität in ihrer Unverwechselbarkeit“. Dazu bedarf es vor allem „echter Freundschaft“.

13. Auch im Wertewandlungsprozeß erfolgte *kein Religionsverlust* im fundamentalen Sinne des Wortes. Es zeigte sich vielmehr ein zunehmendes „Abbröckeln“ der Beziehungen zur Organisations- und Institutionenwelt der Kirche. Die innere Bindung an Kirchliches schwindet nicht so stark wie der Kirchenbesuch.

14. Die Menschen – vor allem die Jugendlichen – sind sensibler geworden für das Menschliche im kirchlichen Raum. *Weniger der Inhalt der Botschaft* als die Art der Beziehung, die sie zum anderen Menschen aufbaut, steuert die Aufnahme der Botschaft.

15. Eine entscheidende Ursache der Aufnahmebereitschaft der Jugendlichen für die Angebote von Sekten liegt in dem *paradoxen oder gleichgültigen Erziehungsstil* der Elternhäuser. Er führt in die soziale Isolierung.

16. *Gebildete junge Leute* interessieren sich mehr für die Angebote der Sekten und des Psychomarktes als die weniger gebildeten. „Die Sekten und andere Anbieter auf dem Psychomarkt leben davon, daß wir dachten, mit der Verwissenschaftlichung unserer Erziehung wäre

auch schon Aufklärung geleistet“ (Schmidtchen).

17. Die *christliche Sozialisation*, d. h. jener Vorgang, durch den ein Heranwachsender in die Gemeinschaft der Christen eingeordnet und mit Verhaltensmustern ausgestattet wird, die es ihm erlauben, sich in Kirche und Gesellschaft glaubenskonform zu verhalten, wird immer seltener. Die klassischen Voraussetzungen religiöser Sozialisation: die homogene Gemeinde, die religiös orientierte Familie, ein soziales Netz, in dem Religion und kirchliche Bindung eine Bedeutung haben, werden durch die soziale Mobilität und durch Änderungen der Lebens- und Kommunikationsgewohnheiten in ihrer Bedeutung relativiert, aufgelöst oder auch dysfunktional für den Wunsch, sich an säkularen Werten zu orientieren.

18. Die Wurzel der Krisenerscheinungen in unserer Kirche liegt in einer *Vertrauenskrise*. Die Ablehnung des institutionellen Christentums resultiert aus einer zunehmenden Skepsis, einem zunehmenden Mißtrauen gegen alles, was Einbindung in eine Institution mit hohem Anspruch an das eigene Ich bedeutet. Ver-

Die Grundsätze der aktiven Christen

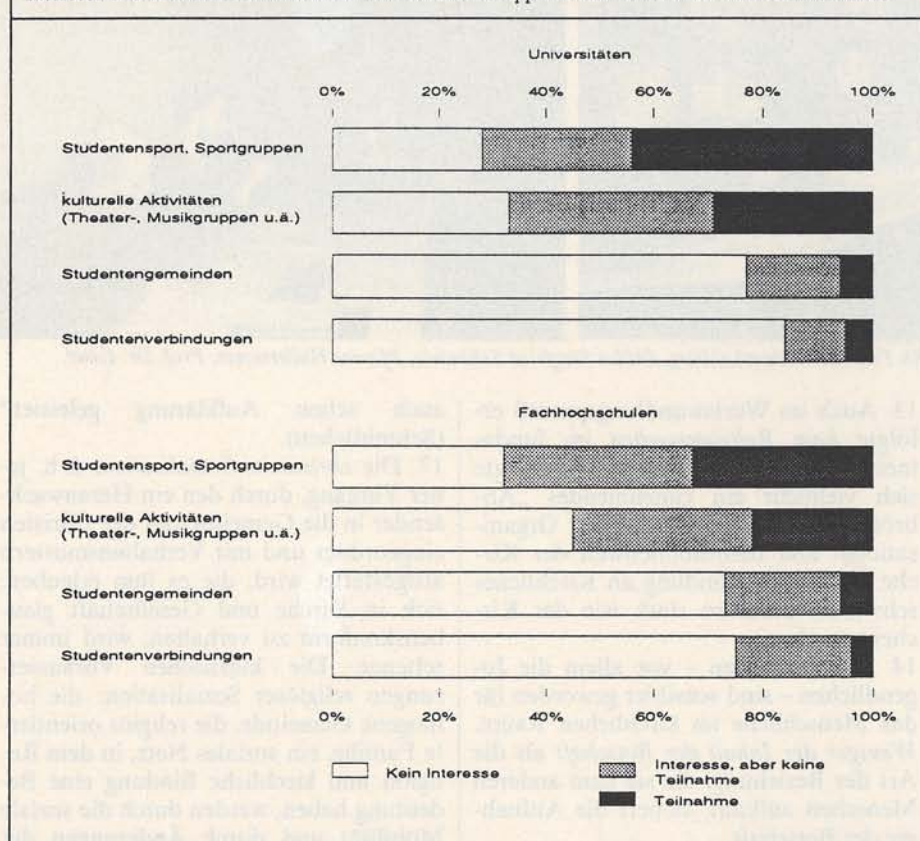
Jugendliche mit folgenden Gewohnheiten des Kirchgangs

	Protestanten			Katholiken		
	jeden/ fast jeden Sonntag %	ab und zu %	selten oder nie %	jeden/ fast jeden Sonntag %	ab und zu %	selten oder nie %
Es finden, es sei ein guter Grundsatz immer die Wahrheit sagen	82	74	51	69	62	55
Bescheiden sein	53	40	34	44	41	35
Höflich zu anderen sein	79	64	59	74	67	57
Dankbarkeit zeigen	76	61	61	78	66	59
Auch mal verzichten können	88	82	73	81	81	75
Anderen vergeben	91	82	68	84	81	73
Einer großen Sache dienen	50	32	26	38	35	27

Aus G. Schmidtchen: Ethik und Protest. Moralbilder und Wertkonflikte junger Menschen. 1992.



Interesse und Teilnahme an sozialen und kulturellen Gruppen in der Hochschule nach Hochschulart



Dagegen besteht an Studentenverbindungen ein konstant geringes Interesse, und diese Gruppen sind nur für eine studentische Minderheit attraktiv. Sie liegen in der Gunst der Studierenden weit hinter dem Studentensport und Gruppierungen mit kulturellem Anliegen (Theater-, Musikgruppen u. ä.). An den Universitäten haben gegenwärtig über vier Fünftel keinerlei Interesse am studentischen Verbindungsleben. An den Fachhochschulen hat der Anteil Studierender, der an den Studentenverbindungen kein Interesse hat, ständig zugenommen, und im WS 89/90 fühlen sich drei Viertel der Studierenden von den studentischen Verbindungen nicht angesprochen.

Ähnlich gering ist die Resonanz bei den kirchlichen Studentengemeinden. Die Anzahl der nichtinteressierten Studierenden an dieser Einrichtung ist ständig gewachsen: an Universitäten um fünf Prozentpunkte auf über drei Viertel und an Fachhochschulen um vier Prozentpunkte auf knapp drei Viertel der Studierenden.

An den kirchlichen Studentengemeinden der Fachhochschulen interessieren und beteiligen sich überwiegend Studierende des Sozialwesens. Mediziner und Kulturwissenschaftler finden sich in den Universitäten noch am ehesten bereit, in den kirchlichen Studentengemeinden mitzuarbeiten.

Die kulturellen und sportlichen Einrichtungen helfen mit, die Integrationsqualität der Hochschulen und die Studienbefindlichkeit der Studierenden zu verbessern. Sie tragen dazu bei, daß die Hochschule nicht nur als „Lernort“, sondern auch als „Lebensraum“ erfahren wird. Sie sollten daher in ihrem Bestand erhalten, gepflegt und, wo nötig, erweitert werden. Bestehende Disparitäten, etwa zwischen Universitäten und Fachhochschulen oder zwischen einzelnen Fächergruppen, sollten durch verbesserte Möglichkeiten abgebaut werden.

trauensfähigkeit muß gelernt werden.

19. Die Glaubenssehnsucht unserer Jugend, ihre Bereitschaft, sich Personen anzuvertrauen, von denen sie sich Sinngebung des eigenen Lebens erhofft, ist das eine Kennzeichen der gegenwärtigen Situation der Jugendlichen. Ihre Glaubensunfähigkeit, ihre Unfähigkeit, sich den Forderungen einer Ordnung anzuvertrauen, die von anderen Gesetzen als denen, die sie sich selber setzen, bestimmt ist, ist das andere Kennzeichen dieser Jugend.

Kb Prof. Dr. Schreckenberger schloß seine Ausführungen mit folgenden Gedanken: „Die Wurzel der Probleme, die sich gegenwärtig für unsere christlichen Kirchen stellen, scheint mir in einer Ver-

trauenskrise zu liegen. Die Ablehnung des institutionellen Christentums resultiert – übrigens ja nicht nur bei Jugendlichen, wenngleich hier besonders deutlich! – aus einer zunehmenden Skepsis, einem zunehmenden Mißtrauen gegen alles, was Einbindung in eine Institution mit hohem Anspruch an das eigene Ich bedeutet. Der Mangel an Vertrauen, den gerade Jugendliche den Institutionen und den mit ihnen gegebenen Autoritätsansprüchen entgegenbringt, die „Verdrossenheit“ – Wort des Jahres 1992! –, die sich ihnen gegenüber breit gemacht hat und macht, ist sicher zum Teil das Ergebnis des eben gezeichneten Prozesses der Enttraditionalisierung und Subjektivierung des Denkens und Han-

delns unserer Zeit, zum anderen und wohl gewichtigeren Teil aber ist er wohl das Ergebnis eines Sozialisations- und Erziehungsprozesses, der in immer stärkerem Maße die formende Kraft der frühkindlichen Erziehung, vor allem des Elternhauses, vernachlässigt. Die drei großen Z – Zuwendung, Zärtlichkeit, Zeit –, die „Wärme“ der frühkindlichen Umgebung und das aus ihr entstehende Vertrauen in die Welt und in die Menschen, das Ur-Vertrauen, kann durch nichts, aber auch gar nichts anderes ersetzt oder kompensiert werden. Vertrauensfähigkeit muß gelernt, erworben werden. Wer sie nicht lernt und nicht erwirbt, wird im Leben allem, was mit Ansprüchen an ihn herantritt, zunächst mißtrauisch und skeptisch gegenüber stehen...

Und auch dies ist noch ganz wichtig: Vertrauen kann man im vollen Sinne dieses gewichtigen Begriffes nur Menschen! Der Anspruch an Priester und an Lehrer, vor allem aber auch an Eltern lautet heute eindringlicher als je zuvor: Seid vertrauenswürdig! Vertrauenswürdig aber ist nur der Mensch, der in seinem Denken und Handeln deutlich macht, daß er die Bindung an unverrückbare Normen mit jener Offenheit und mit jenem Verständnis für die Person des anderen verbindet, die seiner Person gerecht werden.

Dies alles wird um so gewichtiger, als die christliche Sozialisation, d. h. jener Vorgang, durch den ein Heranwachsender in die Gemeinschaft der Christen eingeordnet und mit Verhaltensmustern ausgestattet wird, die es ihm erlauben, sich in Kirche und Gesellschaft glaubenskonform zu verhalten, immer seltener wird. Die klassischen Voraussetzungen religiöser Sozialisation – die homogene Gemeinde, die religiös orientierte Familie, ein soziales Netz, in dem Religion und kirchliche Bindung Bedeutung haben – werden durch die soziale Mobilität und durch die Veränderungen in den Lebens- und Kommunikationsgewohnheiten in ihrer Bedeutung relativiert, aufgelöst oder auch dysfunktional für den Wunsch, sich an säkularen Werten zu orientieren.

Die Glaubenssehnsucht unserer Jugendlichen, ihre Bereitschaft, sich Personen anzuvertrauen, den sie glauben, vertrauen zu können, von denen sie sich Orientierungen für die Sinngebung des eigenen Lebens erhoffen, weist in die eine Richtung – ihre Glaubensunfähigkeit, ihre Unfähigkeit, sich den Forderungen einer Ordnung anzuvertrauen, die von anderen Gesetzen als denen, die sich selbst setzen, bestimmt ist, weist in die andere.

Die Zukunft der Christenheit und unserer Kirche wird sicher nicht zuletzt davon abhängen, ob es gelingt, die Einbin-



dung und das Eingebundensein in diese Ordnung unseren Jugendlichen durch unser eigenes Verhalten so nahezubringen, daß sie das Vertrauen zu dieser gottgesetzten Ordnung und zu uns, die wir für uns den Anspruch erheben, in ihr zu leben, zurückgewinnen – in der Tat eine Aufgabe und ein Ziel, das göttlicher Hilfe bedarf. Bitten wir darum!“

Der zweite Referent Pfarrer Heribert Hallermann von der Zentralstelle Bildung bei der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn forderte unter Hinweis auf fehlende Konzepte für das Hochschulpastoral für hauptamtliche Laien „eine befriedigende Aufgabenbeschreibung und Ausgestaltung ihrer Stellen“. Er bedauerte, daß es bisher für die Hochschulpastoral nur Empfehlungen der Bischofskonferenz gebe. Seiner Meinung nach sind in diesem Zusammenhang Konflikte nicht auszuschließen, da die Arbeit entscheidend von den dort hauptamtlich Tätigen geprägt werde, die ihre eigenen Konzepte entwickeln müßten. Er warnte davor, dieses Betätigungsfeld „Exoten“ zu überlassen. Wenn alles so weitergehe wie bisher, laufe die Hochschulpastoral Gefahr, ihren Anspruch, Kirche an der Hochschule zu sein, nicht einlösen zu können. Es würde zunehmend schwieriger, qualifizierte Mitarbeiter für diesen Bereich zu gewinnen. Wegen der steigenden Zahl von verheirateten Studenten und Studentinnen sowie „Pendlerstudenten“ müsse die Hochschulpastoral darauf achten, daß sie dem Interesse der jeweiligen Gruppe Rechnung trage. Hallermann plädierte dafür, Partner- und Eheberatung bei der Arbeit einzubeziehen und für Kinder von Studenten und Studentinnen Tageseinrichtungen anzubieten. Er faßte seine Ausführungen in folgenden Thesen zusammen:

1. Hochschulpastoral muß sich künftig der Tatsache stellen, daß das wissenschaftliche Studium nicht mehr einer kleinen Minderheit und Elite vorbehalten ist. Hochschulpastoral als Standseelsorge kann nicht mehr greifen. Zukünftig dürfte eher der berufsethischem-orientierende Beitrag der Hochschulpastoral gefragt sein.
2. Angesichts der zunehmenden Zahl von verheirateten Studierenden – zum Teil mit Kindern – muß Hochschulpastoral überprüfen, ob und inwieweit sie den diakonischen Anteil ihrer Tätigkeit verstärkt und Partner- bzw. Eheberatung und Tageseinrichtungen für Kinder anbietet.
3. Wo studentisches Milieu nur noch sehr schwer entsteht und es immer mehr Pendlerstudenten gibt, muß Hochschulpastoralüberlegen, wie sie die Studierenden erreicht, die nicht am Studienort wohnen.

Katholiken



Das Buch von Thomas Gauly trägt diesen Titel (474 S., Bouvier Verlag, Bonn 1991). Es trägt den Untertitel „Machtanspruch und Machtverlust“ und deutet damit an, daß es nicht um die eigentliche Aufgabe der Kirche geht, sondern um eine höchst irdische Seite ihrer Existenz. Gauly fragt: Welchen Einfluß haben Bischöfe und Prälaten auf die Politik in der Bundesrepublik Deutschland mit ihren ca. 28 Millionen katholischen Bürgerinnen und Bürgern?



Welche Rolle spielen sie in den Gremien der Medien und in den gesellschaftlich relevanten Gruppen? Worin gründet die Macht der katholischen Kirche in Deutschland und wie geht sie damit um? Um Antworten auf diese Fragen geben zu können, wertete er mehr als 10 000 Dokumente, Briefwechsel, Nachlässe und vertrauliche Papiere aus und befragte Zeitzeugen wie den Adenauer-Berater Heinrich Krone, den Mainzer Kardinal Hermann Volk, Kb Rainer Barzel, ehemaliger Kanzlerkandidat der CDU u. a. Die Frage, ob sich die Katholiken am Ende des zweiten Jahrtausends in Deutschland auf dem Weg in die völlige Bedeutungslosigkeit befinden, kann Gauly nicht eindeutig beantworten. „Die dreißig Jahre, die zwischen dem Ruf nach einer Verchristlichung Deutschlands und dem Ende kirchlicher Erwartungen und Hoffnungen stehen, sind geprägt von den Phasen des Machtzuwachses und Machtverlustes der Katholiken in Deutschland. Heute, am Ende des zweiten Jahrtausends, steht die katholische Kirche angesichts der inneren Polarisierung und antimodernistischen Entwicklung sowie den gesamtgesellschaftlich drängenden Problemen vor einer wichtigen Wegmarke. Dabei scheint Ivo Zeigers Wort vom ‚Missionsland Deutschland‘ die Realität bald eingeholt zu haben. Die sinkende Zahl der Gottesdienstbesuche, steigende Kirchenaustritte und der dramatische Autoritätsverlust der Kirche sind einige Indizien dafür“ – so schreibt Gauly. Zu pessimistisch? „Katholisch von der Wiege bis zur Bahre – Eine Lebensmacht im Zerfall?“ nennt Michael Klöcker sein Buch (520 S., 49,80 DM, Kösel Verlag, München 1991). Der Autor, Professor für Moderne Sozialgeschichte an der Universität Köln und Direktor des Interdisziplinären Instituts für Religionsgeschichte in Bad Münstereifel/Köln, fragt: Wie bewährt sich die Kirche als Lebensmacht in einer Gesellschaft, die von tiefgreifenden Modernisierungen ergriffen wird und in welcher die hergebrachten Kirchenfundamente bedroht, ja größtenteils eingestürzt sind? Auch er stellt eine massive Abkehr von der Kirche als selbstverständlicher Autorität fest, einen tiefgreifenden Frömmigkeitswandel. Er zitiert unseren verstorbenen Kartellbruder Kardinal Joseph Höffner, der in seiner „Pastoral der Kirchenfremden“ als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz im Jahre 1979 schrieb: „Das gesellschaftliche Milieu ist eine den Menschen tief beeinflussende Wirkgröße... Eine einheitlich vom Glauben geprägtes Gesellschaftsmilieu begünstigt das religiöse Verhalten und läßt es zur allgemeinen Übung werden. In den ländlichen Gebieten Deutschlands war diese Situation noch vor wenigen Jahrzehnten vorherrschend. Der Pluralismus münde in „religiösen Laxismus“, weithin in „sittlichen Relativismus“. Aus der „Vielfalt der weltanschaulichen Atmosphäre“ filtert Kardinal Höffner als Grundzüge den übersteigerten Glauben an die „Machbarkeit der Welt“, die maßlos übersteigerte Ausrichtung auf Mehrung und Sicherung des materiellen Lebensstandards heraus, vorweg die Betonung der persönlichen Autonomie: „Die persönliche Autonomie wird häufig jeder Autorität, auch der Kirche gegenüber, die man als anti-emanzipatorisch ansieht, empfindlich und gereizt betont.“ Klöcker bietet eine Fülle von weiteren Zeugnissen aus allen Bereichen der Gesellschaft und der Kirche, um deutlich zu machen, wie „gelebter Katholizismus“ und der Einfluß der Kirche auf die einzelnen Phasen des Lebens aussah und aussieht. Auch er konstatiert einen dramatischen Wandel von Lebenswelt, Bewußtsein und Kirchlichkeit der Katholiken. Wie der deutsche Katholizismus auf den Durchbruch zur modernen Industriegesellschaft reagiert hat, versucht Wilfried Loth (Hrsg.) in seinem Band „Deutscher Katholizismus im Umbruch zur Moderne“ (284 S., 44,- DM, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1991) darzustellen. Die Autoren des Buches schildern den Katholizismus als eine Bewegung, die sich zunächst intentional gegen die Moderne richtete, dabei aber selbst Elemente der Moderne aufgriff und zu ihrer gesellschaftlichen Durchsetzung beitrug. Sie bemühen sich um eine „objektive“ Darstellung.

Sg.

**Häufigkeit der Kirchenbesuche in fünfzehn Nationen nach Altersgruppe**

(Prozentsatz der Befragten, die regelmäßig mindestens einmal pro Monat zur Kirche gehen.)

Altersgruppe	Dänemark	Japan	Frankreich	Großbritannien	Bundesrepublik	Belgien
18-24	4	8	11	15	23	31
25-34	3	6	10	23	23	29
35-44	10	7	21	25	33	40
45-54	16	16	19	22	40	50
55-64	19	24	22	34	46	41
65 +	24	29	26	30	59	50
Insgesamt	11	12	17	23	35	38

Altersgruppe	Niederlande	Ungarn	Kanada	Italien	Spanien	USA
18-24	37	41	36	40	36	52
25-34	31	37	41	33	34	57
35-44	37	43	46	54	53	59
45-54	46	49	48	60	62	68
55-64	56	51	58	54	69	70
65 +	49	54	59	68	73	70
Insgesamt	40	44	45	48	53	69

Altersgruppe	Südafrika	Nordirland	Mexiko	Irland	Mittelwert
18-24	59	50	74	83	35
25-34	55	61	69	82	35
35-44	61	66	79	88	43
45-54	64	77	83	96	49
55-64	62	72	82	96	52
65 +	80	84	-	95	57
Insgesamt	61	67	75	88	43

Aus R. Inglehart: Kultureller Umbruch. Wertwandel in der westlichen Welt. 1989.

4. Die Rolle von Priestern in der Hochschulpastoral bedarf einer neuen Umschreibung. Die Kirche muß insgesamt klären, ob und wie sie zukünftig bei noch geringer werdender Priesterschaft für kategoriale Pastoral freistellt.

5. Hauptamtliche Laien in der Hochschulpastoral brauchen eine befriedigende Aufgabenbeschreibung und Ausgestaltung ihrer Stelle. Hochschulpastoral darf nicht zum Betätigungsfeld von „Exoten“ werden. Neue Mitarbeiter brauchen eine qualifizierte Berufseinführung und entsprechende Fortbildungsangebote.

6. In der Hochschulentwicklung kommt den Fachhochschulen eine zunehmende Bedeutung zu. Angebote von Hochschulpastoral müssen verstärkt auch für den Fachhochschulbereich sichergestellt werden.

7. Hochschulpastoral steht in der Gefahr, sich in Nischen der Hochschullandschaft einzurichten. Konzepte der Hochschulpastoral, Personalauswahl und Fortbildung müssen so ausgerichtet sein, daß der Anspruch der Hochschulpastoral, Kirche an der Hochschule zu sein, einlösbar wird.

8. Die Bildungsarbeit der Hochschulgemeinden muß sowohl den theologisch-religiösen Bereich als auch den gesellschafts- und hochschulpolitischen Bereich berücksichtigen. Momentan scheint es notwendig zu sein, den gesellschafts- und hochschulpolitischen Bereich stärker zu betonen. Damit ist dem

Interesse der Studierenden Rechnung zu tragen, die vor allem nach orientierenden Angeboten für ihr Studium und ihren Beruf suchen.

9. Hochschulpastoral muß in Zukunft stärker alle am universitären Bildungsprozeß Beteiligten ansprechen und vor allem auch die Lehrenden als potentielle Multiplikatoren der christlichen Botschaft ernstnehmen.

Als dritter Referent behandelte Prof. Dr. Albert Esser von der Universität Bonn das schwierige Thema „Den Glauben weitergeben! Aber wie?“ Seiner Meinung nach gehen die Wertumbrüche in vielen Fällen durch Familien und Generationen hindurch. Er forderte die Eltern auf, die Weitergabe des Glaubens nicht der Schule zu überlassen. Entscheidend sei das, was im Elternhaus und durch die Eltern geschähe. Damit die Weitergabe überhaupt gelingen könne, empfahl er den Erziehenden, sich auf die Dialektik von Kontinuität und Wandel einzulassen, große Gestalten der Tradition für sich und andere zu entdecken und darüber nachzudenken, „was sie vorgedacht haben“. Glauben könne austrocknen, betonte er. Man brauche deshalb eine „Oase der Besinnung“, um ihn am Leben zu erhalten. So könne die Teilnahme an Exerzitien und Besinnungstagen dazu beitragen. Außerdem empfahl er, bei der Weitergabe des Glaubens Erfahrungen der Weltkirche mit einzubeziehen. Durch konkrete Anregungen und in lebendigen Bildern bot er fruchtbaren An-

satzpunkt für die nachfolgende Podiumsdiskussion der Referenten mit den Teilnehmern.

Kb Prälat Siegfried Schindele, einer unserer Verbandsseelsorger, der die Diskussion leitete, konnte zum Abschluß der Tagung feststellen, daß Referate und Diskussionen die Sorgen der Kirche deutlich gemacht hätten. Sie hätten aber auch dazu beigetragen, die Situation unseres Verbandes und mancher Korporationen im Hinblick auf unser erstes Prinzip verständlich zu machen. Es bleibt unsere ständige Aufgabe, dieses erste Prinzip als die entscheidende Grundlage unseres Bundes ständig bewußt zu halten, es zu leben – und vorzuleben!

Der besondere Dank aller an der Tagung Beteiligten galt schließlich dem Tagungsleiter, Kb Klaus Gierse (Rh-E, Nm-W), dessen unermüdliches Bemühen um das Wohl der Tagungsteilnehmer durch die vorzügliche Organisation und den freundschaftlichen Geist in allen Gesprächen der Veranstaltung belohnt wurde. Sg.

„Frau und Kirche“

Die Entfremdung zwischen den Frauen und den christlichen Kirchen hat zugenommen, obwohl die Kirchen weiterhin in erster Linie Frauenkirchen sind. Von der Entwicklung ist die katholische Kirche genauso betroffen wie die evangelische. Diese Feststellungen gehören zu den Ergebnissen einer Repräsentativuntersuchung des Instituts für Demoskopie Allensbach im Auftrag der katholischen Deutschen Bischofskonferenz. Kernpunkt und Hauptursache dieser Entwicklung ist danach der religiöse Substanzverlust in der Gesellschaft.

Die Urteile von kirchennahen und kirchenfernen katholischen Frauen fallen sehr unterschiedlich aus. Weitgehend einig sind sich jedoch beide Gruppen in ihrer Kritik an der Kirche wegen deren Haltung in den Bereichen Sexualität, Empfängnisverhütung, Zölibat, wiederverheiratete Geschiedene und Zusammenleben Unverheirateter.

Den Pfarrern wird ein geradezu überwältigend gutes Zeugnis ausgestellt: 69 Prozent aller katholischen Frauen, 80 Prozent der kirchlich engagierten Frauen haben vom Pfarrer ihrer Gemeinde eine gute Meinung. Die Nahestehenden sehen ihre Kirche als „lebendig und in Bewegung begriffen“ an.

Das Thema „Frauen als Priester“ spielt eine untergeordnete Rolle. Nur eine verschwindend kleine Gruppe von Frauen strebt Ämter in der Kirche an. Die meisten Frauen wollen überhaupt keine Ämter – weder in der Kirche noch in der Politik noch in Verbänden.